

**Rede von Lorenz Hemicker am 20. Mai 2025 im Düsseldorfer Landtag
anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Deutschen Riga-Komitees**

Als ich die ersten Zeilen für diese Rede schrieb, musste ich häufiger absetzen und aus dem Fenster schauen. Komisch, dachte ich. Es mangelt mir doch nicht an Gedanken, die ich heute mit Ihnen teilen möchte. Schließlich beschäftige ich mich seit 2011 mit dem Holocaust in Lettland – eine ganze Schulzeit lang also – und damit auch mit der Arbeit des Rigaer Komitees. Und doch war da dieses Zögern in mir. Warum nur?

Es brauchte eine Weile, bis ich die Antwort fand. Der erste Grund war der Respekt. Respekt vor der gewaltigen Erinnerungsarbeit, die das Deutsche Riga-Komitee in den vergangenen 25 Jahren geleistet hat. Ein Bund von mittlerweile 80 Städten, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Holocaust in Riga – einen weitgehend verdrängten Teil der Geschichte – ins kollektive Gedächtnis zu rufen. Über 50.000 Menschen wurden in den Wäldern von Bikernieki und Rumbula ermordet, darunter mehr als 25.000 Jüdinnen und Juden aus dem Deutschen Reich.

Der zweite Grund war persönlicher. Ich bin ein Täterenkel. Mein Großvater, Ernst Hemicker, war der Totengräber von Rumbula. Er war SS-Untersturmführer und gelernter Tiefbauingenieur. So plante Ernst Hemicker die Gruben für das Massaker und führte bei den Erschießungen Aufsicht. Für seine Rolle wurde er nie verurteilt. Doch meinen Vater verfolgten die Taten seines Vaters wie ein Schatten bis zu seinem Tod.

Ich erfuhr von den Taten bereits, als ich ein kleiner Junge war. Mein Vater erzählte mir von ihnen, als ich erst fünf Jahre alt war. Viel zu jung war ich dafür und viel zu grausam waren die Taten, um sie damals in meinen kleinen Kopf zu bekommen. Als ich bereits Journalist war, plante ich eine Reise nach Riga mit meinem Vater, um Überlebende zu treffen und die Vergangenheit aufzuarbeiten. Doch zwei Wochen vor der Abreise starb mein Vater plötzlich.

Heute, 14 Jahre später, stehe ich hier – die wichtigste Spurensuche meines Lebens hinter mir. Ich weiß jetzt, wie Ernst Hemicker zum Nazi wurde, und habe starke Indizien für das gefunden, was er sonst noch getan hat. Dabei habe ich bis heute nicht begreifen können, wie er bis zu seinem Tod in unserer Heimat im Sauerland so weiterleben konnte, als sei nie etwas geschehen.

In mir, dem Täterenkel, ringen zwei Perspektiven miteinander. Die eine, die Dominante, sagt: Es ist richtig und wichtig, über die Täter zu sprechen. Michel Friedman hat einmal geäußert, es gebe zu wenige Geschichten über sie. Und er hat recht. Wir Deutschen sind – trotz aller extremistischen Umtriebe – weltweit führend darin, den Nationalsozialismus und den Holocaust als das ultimativ Böse zu begreifen. Doch dass der eigene Großvater oder Urgroßvater ein Nazi war, bleibt für viele unvorstellbar. Das zeigen Studien. Und das zeigen mir auch zahlreiche Gespräche mit anderen Nachkommen. Selbst Angehörige der Kriegsenkel- und Urenkelgeneration legen größten Wert darauf, dass der Name der eigenen Familie nicht genannt wird, sobald auch nur der Hauch eines Verdachts besteht.

Aus dieser Logik heraus ist das, was ich getan habe – ein Buch über die Taten meines Großvaters zu schreiben – richtig und wichtig. Dazu stehe ich. Doch ein Gefühl bleibt: Tun wir Menschen wie Ernst Hemicker nicht zu viel Ehre an, indem wir ihnen so viel Aufmerksamkeit schenken? Verdienen nicht

die Opfer unsere ganze Aufmerksamkeit? Ihre Namen, ihre Geschichten? Das Rigaer Komitee hat sich genau das zur Aufgabe gemacht: die Erinnerung an die Opfer in Ehren zu halten.

Und doch, auch wenn mein Gefühl genau das zu mir sagt, so bin ich mir inzwischen sicher, dass wir beides brauchen: die Geschichten der Opfer und die der Täter. Denn nur durch die Zusammenschau ergibt sich das Gesamtbild, das wir benötigen, um wirklich zu verstehen, wie der Holocaust möglich war.

Der letzte Grund für mein anfängliches Innehalten bringt mich zu den Fragen aller Fragen. Der Pianist Igor Levit stellte sie anlässlich des Todes von Margot Friedländer: „Was wird bleiben von ihren Worten? Was bedeutet dieser Auftrag für uns – jetzt, wo sie nicht mehr lebt?“ Die letzten Holocaust-Überlebenden verlassen nach und nach unsere Erde. Die Kriegsenkel- und Urenkelgeneration definiert den Umgang mit dem Erbe des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust gerade neu. Die Gefahr, dass all das, was wir hier für bewahrenswert halten, von Extremisten, Faktenleugnern und Faschisten mit Füßen getreten wird, ist real.

Es gibt viele Bücher und Artikel, die an die Parallelen zwischen heute und der Zeit vor knapp 100 Jahren erinnern, als der Boden für die Nazis bereitet wurde. Doch diese Vergleiche sollten uns nicht lähmen. Ich sehe meine Verantwortung als Täter-Enkel darin, darauf hinzuweisen, wie ein Jedermann zum Täter werden kann. Und dabei die Mechanismen offenzulegen, die solche Verbrechen erst möglich machen.

Für mich war die Arbeit des Rigaer-Komitees auf meiner Spurensuche nach meinem Großvater, dem Täter, ein wichtiger Orientierungspunkt. Sie ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie Erinnerungskultur gelebt werden kann. Die Erinnerung an die Opfer von Riga muss wachgehalten werden. Das gebietet nicht nur unser Verantwortungsgefühl als Nachkommen der Täter. Es liegt in unserem ureigenen Interesse. Die zivilisatorische Schicht, mit der die meisten von uns aufgewachsen sind, ist dünn. Wenn wir die Lektionen aus unserer Geschichte verlernen, drohen unsere Nachkommen in einer Gesellschaft aufzuwachsen, in der Fremdenhass, Antisemitismus und Deportationen wieder an der Tagesordnung sind.

Aber wir haben es selbst in der Hand. Demokratie lebt vom Mitmachen. Das hat sie immer schon getan. Es ist unsere Aufgabe, daran zu erinnern, wie die Unsrige entstand – auf den Trümmern einer Diktatur, deren Treibstoff die Vernichtung war; zuerst von Juden und politischen Gegnern – und zuletzt, als die Niederlage unausweichlich war, der eigenen Bevölkerung.

Einen Schlussstrich unter die Verbrechen des Nationalsozialismus darf es deshalb nicht geben.

Vielen Dank.